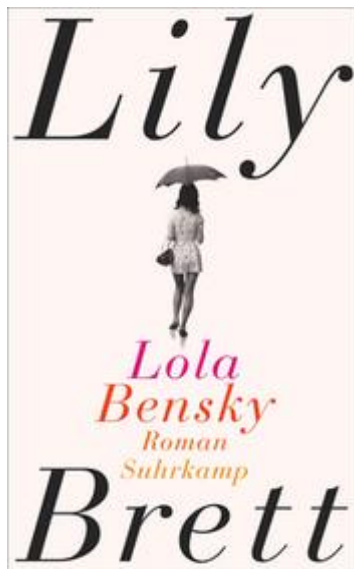


Lily Brett / **Lola Bensky**

Roman



19,95 €

19,60 €

28,50 sFr

Erschienen am: 10.09.2012

Hardcover, 302 Seiten

ISBN: 978-3-518-42330-1

Interview mit Lily Brett

Aus dem amerikanischen Englisch von Brigitte Heinrich

Inwiefern hat die Tatsache, dass Sie in New York leben, Ihr Schreiben verändert?

New York ist in meinen Büchern zu einem wichtigen Charakter geworden. Darauf musste mich jemand Außenstehendes hinweisen – ich hatte gedacht, ich würde immer noch über die gleichen Themen schreiben, egal wo ich war. Aber mit Chuzpe ist New York so etwas wie ein eigenständiger Charakter geworden.

Für mich persönlich ist die Stadt phantastisch. So etwas wie, das ist gut oder schlecht für einen Schriftsteller' gibt es nicht. Ich denke, was einen beeinflusst, verändert einen als Mensch und wird in der Arbeit sichtbar. New York ist eine Stadt, die es einem sehr schwer macht, selbstgefällig zu sein. Es gibt immer irgendetwas, das die eigenen Bemühungen untergräbt. Das ist nicht schlecht. Es ist eine Stadt, die einen dazu zwingt, Dinge zu sehen, die man lieber nicht sehen möchte. In diesem Sinne ist es keine einfache Stadt. Hier sind Menschen aus allen Bereichen, die das Leben zu bieten hat, aus sämtlichen Ethnien, sämtlichen Religionen, und für mich als Mensch ist das eine phantastische Sache.

Was hoffen Sie mit Ihrem Schreiben zu erreichen?

Ich hoffe, dass ich die Menschen bewege. Ich hoffe, es bringt sie zum Lachen; ich möchte die Leute immer zum Lachen bringen. Ich habe auch überhaupt nichts dagegen, wenn sie wegen etwas, das ich geschrieben habe, weinen. Es gibt eine Menge Dinge im Leben, die zum Weinen sind.

Wenn mir jemand sagt, er erkenne sich selbst in etwas, das ich geschrieben habe, bin ich völlig begeistert. So viele Menschen aus ganz verschiedenen Teilen der Welt haben mir schon gesagt, die Vaterfigur in vielen meiner Bücher sei ihr Vater oder ihr Großvater – dann habe ich das Gefühl, eine Verbindung hergestellt zu haben. Das ist es, worum es mir geht: eine Verbindung zu den Menschen herzustellen.

Wie sind Sie Schriftstellerin geworden?

Ich werde immer gefragt, ob ich schon immer Schriftstellerin werden wollte. Ich muss dann lachen, denn ich glaube nicht, dass ich überhaupt einen Zukunftsplan hatte. Ich habe über mein Leben nie im Sinne irgendwelcher Ambitionen nachgedacht. Ich hatte keinerlei Pläne. Was ich wollte, war dünn zu sein. Ich war ewig auf Diät. Eines Tages, da war ich ungefähr achtzehn, fuhr ich um einen winzigen Flecken Gras immerzu mit dem Fahrrad im Kreis herum, um abzunehmen. Meine Mutter kam in den Garten und verkündete, ich müsse mir einen Job suchen. Als ich begriff, dass meine Eltern es ernst meinten, bewarb ich mich auf eine Reihe von Jobs, für die ich allesamt nicht qualifiziert war.

Dann erzählte mir ein Freund von einem Job bei einem Rockmagazin. Ich ging hin, und kein Mensch wollte wissen, ob ich schreiben konnte, der Verleger fragte mich nur, ob ich ein Auto hätte. Mein Vater hatte mir ein Auto gekauft, weil ihn der Gedanke entsetzte, ich könnte mit australischen Jungs mitfahren, von denen er meinte, dass sie alle zu viel tranken. Ich sagte, ja, ich habe ein Auto, einen pinkfarbenen Valiant. Er fragte mich, ob ich am nächsten Tag anfangen könnte. Ich musste die Sekretärin fragen, wie man ein Blatt Papier in die Schreibmaschine spannte! So begann eine lebenslange Liebesgeschichte mit Schreibmaschinen und Tastaturen, und ich begriff, dass ich schreiben konnte. Ich begriff, dass es mich sehr glücklich machte, zu schreiben. Das war einer der größten Zufälle, die mir widerfuhren, und ich habe mich oft gefragt, was aus mir geworden wäre, wenn das nie passiert wäre.

Wie autobiographisch sind Ihre Romane?

Viele glauben, ich schreibe über mein Leben. Ich habe dem Glauben nichts entgegengesetzt, insbesondere nicht in meinen späteren Büchern, denn wenn man einer der weiblichen Hauptpersonen einen Ehemann an die Seite stellt, der Maler ist, und die beiden haben drei Kinder

und leben in New York, dann fordert man es heraus, dass alle denken, man schreibe über sich selbst. Dazu kommt, dass meine weiblichen Charaktere immer Eltern haben, die in den Vernichtungslagern waren.

Und doch ist es nicht mein Leben. Wenn man tatsächlich über das eigene Leben schreiben wollte, wären weite Teile der Bücher sehr ermüdend. Ich denke, jeder Schriftsteller schreibt aus sich selbst heraus, die Menschen haben also recht, ich schreibe aus mir selbst heraus, und sie haben recht mit ihrem Gefühl, mich genau zu kennen, nachdem sie viele meiner Bücher gelesen haben. Doch es ist nicht mein Leben, und das ist mit der größte Luxus am Schreiben – man kann sich zu etwas machen, das man nicht ist, etwas, das man gerne wäre.

Sie sind eine sehr komische Schriftstellerin, deren Bücher oft vom Holocaust erzählen.

Ich glaube, viele Leute hat es verwirrt, dass man gleichzeitig komisch sein und ein Buch schreiben kann, in dem der Holocaust vorkommt. Der entscheidende Punkt, den man nicht vergessen darf, ist, dass ich über das heutige Leben schreibe, und das heutige Leben ist sehr komisch. Was mich unter anderem rettet, ist mein Sinn für Humor und insbesondere die Tatsache, dass ich über mich selbst lachen kann. Eines der Wunder im Leben meiner Mutter und meines Vaters ist, dass sie den Holocaust erlebt haben und Zeugen unbeschreiblicher Grausamkeiten geworden sind, und doch später in der Lage waren zu lachen. Ich sage nicht, dass sie aus Auschwitz spazierten und vor Lachen beinahe umkamen, doch besonders mein Dad bewahrte sich seinen Humor. Wenn er lachte, als ich noch sehr klein war, dachte ich immer, die Welt sei in bester Ordnung. Am Leben zu sein, das geht am besten mit viel Freude und viel Humor. Ich glaube also nicht, dass da ein Widerspruch besteht.

Welche Erfahrungen machte Ihre Familie im Holocaust?

Meine Eltern wurden beide in der polnischen Stadt Łódź geboren und wuchsen dort auf. Mein Vater stammte aus einer wohlhabenden Familie, die Eltern meine Mutter waren relativ arm. Beide wurden sie, wie alle Łódźer Juden, von den Nazis im Ghetto gefangen gehalten. Sie waren beinahe fünf Jahre dort. Sie waren auf dem allerletzten Transport aus dem Łódźer Ghetto nach Auschwitz.

Mein Vater hatte drei Brüder und eine Schwester, und meine Mutter hatte vier Brüder und drei Schwestern, und beide hatten sie Onkel und Tanten und Neffen und Nichten und Cousins, und natürlich eine Mutter und einen Vater und Großeltern. Alle, die auf der Welt mit ihnen verwandt waren, wurden ermordet, mit Ausnahme eines Bruders meines Vaters. Als ich aufwuchs, hatte ich das Gefühl, die Toten in unserem Haus seien präsenter als die Lebenden.

Ich wuchs in Australien auf, wohin meine Eltern 1948 mit mir emigriert waren, aber ich wusste, dass wir anders waren, und das nicht nur, weil wir die Sprache nicht konnten. Wir waren aufgrund

unserer Erfahrungen anders. Und ich hatte das Gefühl, dass wir es waren, die diese Erfahrung gemacht hatten, nicht nur meine Mutter und mein Vater. Ich hatte das Gefühl, ich hätte diese Erfahrung per Osmose absorbiert – ein Kind, das in sich aufnimmt, was seinen Eltern widerfahren ist.